

Citation style

Waßenhoven, Dominik: review of: Heinz Finger / Joachim Oepen / Stefan Pätzold (eds.), *Christen, Priester, Förderer der Wissenschaften. Die Kölner Erzbischöfe des Mittelalters als Geistliche und Gelehrte in ihrer Zeit*, Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, 2014, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter*, 80 (2016), p. 285-286, DOI: 10.15463/rec.reg.908095140

First published: *Rheinische Vierteljahrsblätter*, 80 (2016)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

HEINZ FINGER, JOACHIM OEPEN, STEFAN PÄTZOLD (Hg.): *Christen, Priester, Förderer der Wissenschaften. Die Kölner Erzbischöfe des Mittelalters als Geistliche und Gelehrte in ihrer Zeit*. Symposium der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln und des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, 18. Oktober 2013 (Libelli Rhenani 55), Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek 2014, 137 S. ISBN: 978-3-939160-54-0.

Mittelalterliche Bischöfe waren sowohl mit geistlichen als auch mit weltlichen Aufgaben betraut, ohne dass diese scharf voneinander getrennt werden können. Der vorliegende Sammelband, entstanden aus einer Tagung anlässlich des mindestens 1700-jährigen Bestehens der Kölner Kirche, wendet sich den Bischöfen als Christen, Priestern und Förderern der Wissenschaften zu, wie es im Titel heißt, nimmt also die Bildung und Gelehrsamkeit, die Ausübung des geistlichen Amtes sowie die persönliche Frömmigkeit der Kölner Oberhirten in den Blick. Dabei wechseln sich überblicksartige Aufsätze mit Studien zu einzelnen Bischöfen ab, wobei der Zeitraum vom 9. bis zum 15. Jahrhundert abgedeckt wird.

Gerhard Lubich wendet sich zunächst der Bedeutung von Wissen und Wissenschaft für das Bischofsideal des Früh- und Hochmittelalters zu, wie es sich in den Viten der Erzbischöfe niederschlägt (S. 15–33). Die acht von ihm untersuchten Viten sollen daraufhin überprüft werden, ob sich in ihnen ein Wandel vom „eher mystisch-monastisch geprägten Frühmittelalter“ hin zum „scholastisch-weltzugewandten Hochmittelalter“ (S. 19) niederschlägt, wobei Lubich die Zeit um 1100 als Wasserscheide ansieht. Die Wissenschaft (*scientia*) spiele in den Viten vor allem in der Phase der Ausbildung der Bischöfe eine Rolle, sei also „lediglich eine Vorstufe, bei gutem Willen vielleicht eine von mehreren Vorbedingungen für einen geglückten Pontifikat“ (S. 25). Insgesamt sei aber „für die Kölner hagiographische Tradition [...] keine grundsätzliche Änderung des Bischofsideals zu verzeichnen“ (S. 32). Die Möglichkeit, dass sich die tatsächlichen Begebenheiten änderten, das Idealbild sich aber nur mit einer zeitlichen Verzögerung wandelte, diskutiert Lubich nicht. Sie ist aber aus zwei Gründen erwägenswert: Erstens waren die Autoren der Viten einer langen hagiographischen Tradition verpflichtet und zweitens sind die drei untersuchten Viten aus dem 12. Jahrhundert Neufassungen von älteren Werken (was Lubich selbst anspricht).

Joachim Oepen betrachtet in seinem Beitrag zu Erzbischof Wichfried (S. 34–46) die Urkunde, die dieser 948 anlässlich der Umbettung der Gebeine des heiligen Severin anfertigen ließ, vor dem Hintergrund der Befunde, die die Schreinsöffnung von 1999 zutage gefördert haben. Indem er den Wortlaut der Urkunde ernst nimmt, kann er plausibel machen, dass die bei der Schreinsöffnung gefundenen kostbaren Seidenstoffe eine Beigabe Wichfrieds sind. Der Erzbischof verwendete die wertvollen materiellen Güter also nicht zur eigenen Prachtentfaltung, sondern „unmittelbar im kirchlich-gottesdienstlichen Bereich“ (S. 38). In ähnlicher Weise interpretiert Oepen auch das Siegel, dessen Abdruck an der Reliquienlade erhalten ist. Wichfried erscheint dort als Standfigur in der Mitte, umgeben von zwei Klerikern, und betone damit „die geistliche Komponente des Amtes“ (S. 39), während später übliche Siegeltypen mit Brustbild die Person des Erzbischofs ins Zentrum stellen und sich damit als Repräsentationsbild eignen. Insgesamt trete „das geistliche Profil“ Wichfrieds „deutlicher hervor als die politische Betätigung in Reichsangelegenheiten“ (S. 46). Die Bedeutung der Siegel für die Selbstdarstellung der Bischöfe nimmt auch Toni Diederich (S. 110–124) in den Blick. Neben den Bleibullen Erzbischof Pilgrims aus dem 11. Jahrhundert und den Siegeln Konrads von Hochstaden aus dem 13. Jahrhundert untersucht er auch das Grabdenkmal Dietrichs von Moers aus dem 15. Jahrhundert. Aus diesem disparaten Quellenmaterial, das als Gemeinsamkeit ein jeweils neuartiges Bildprogramm aufweist, lasse sich jeweils „auf die persönliche Frömmigkeit der genannten Erzbischöfe schließen“ (S. 124).

Der wissenschaftlichen Betätigung der Erzbischöfe widmen sich die Beiträge von Heinz Finger (S. 47–68) und Manfred Groten (S. 91–109). Finger problematisiert zunächst den Begriff ‚Wissenschaft‘ für das frühere Mittelalter. Anhand der Handschriften der Dombibliothek, die Mitte des 11. Jahrhunderts „in die exklusive Verfügung des Domkapitels gelangten“ (S. 49), vorher aber einem

starken Einfluss durch die Erzbischöfe unterlagen, stellt er fest, dass viele Erzbischöfe wissenschaftliche Interessen hatten, die sich wohl (so Fingers nicht weiter belegte These am Ende seines Beitrags) „besser mit den geistlichen Aufgaben als mit der Territorialpolitik“ (S. 68) späterer Erzbischöfe vertrugen. Groten wendet sich den Rechtswissenschaften zu und gibt zunächst einen Überblick über die Kölner Domscholaster und deren Bildungshintergrund von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu den oft in Paris juristisch gebildeten Leitern der Domschule war der „Bildungsstand der Kölner Erzbischöfe [...] überwiegend bescheiden“ (S. 102). Im Folgenden geht Groten auf die Professionalisierung des Rechtswesens und den Nutzen des kanonischen Rechts für das Erzbistum ein.

In seinem Beitrag zur Gelehrsamkeit von Erzbischof Friedrich I. (S. 69–90) betrachtet Stefan Pätzold dessen Amtsausübung und sein geistliches, liturgisches und rechtliches Wirken in seiner Diözese. Friedrich stand der Siegburger Reform und den neuen Orden der Zisterzienser und Prämonstratenser offen gegenüber und war an religiösen Fragen interessiert. Seiner „Selbstdarstellung als tiefergläubigen und hochgebildeten Wissens- und Glaubensbewahrer, wie sie die Titelminiatur in der von ihm beauftragten Hieronymus-Handschrift zeigt“ (S. 90), wurde Friedrich aber wohl nicht gerecht. Der abschließende Beitrag von Stephanie Haarländer (S. 125–137) lässt dagegen nur wenige Bezüge zum Tagungsthema erkennen. Sie untersucht die Reformsynoden Heinrichs von Virneburg nach der Synode von Vienne (1311/1312), wobei sie vor allem auf Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Papst, dem Erzbischof und Exemten eingeht und herausarbeitet, dass Heinrich gegenüber Beginen und Begarden differenziert vorging. Eine Auseinandersetzung mit geistlicher Amtsführung oder Wissenschaft lässt sich in Haarländers Beitrag nicht erkennen.

So muss das Fazit zu diesem Sammelband zwiespältig ausfallen. Die meisten Autoren beschäftigen sich mit der Tagungsthematik, wobei erfreulicherweise auch Bild- und Sachquellen eingehend untersucht werden. Querverweise zwischen den einzelnen Beiträgen fehlen dagegen. So kommt beispielsweise Finger bei seiner Betrachtung von Ruotgers Lebensbeschreibung des Erzbischofs Brun zu einer gänzlich anderen Einschätzung als Lubich, ohne dass darauf in den Fußnoten hingewiesen wird. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse hätte den Band abrunden und in weitere Themenfelder einordnen können, die nicht oder nur am Rand behandelt wurden – etwa Predigten und liturgische Handlungen der Erzbischöfe.

Köln

Dominik Waßenhoven

Vita Arnoldi archiepiscopi Moguntinensis. Die Lebensbeschreibung des Mainzer Erzbischofs Arnold von Selenhofen. Edition, Übersetzung und Kommentar, bearb. v. STEFAN BURKHARDT unter Benutzung der Vorarbeiten von STEFAN WEINFURTER, unter Mitarbeit von THOMAS INSLEY (Klöster als Innovationslabore. Studien und Texte 2), Regensburg: Schnell & Steiner 2014, 292 S. ISBN: 978-3-7954-2940-9.

Die Lebensbeschreibung des 1160 bei einem städtischen Ministerialenaufstand ums Leben gebrachten Mainzer Erzbischofs Arnold, verfasst von einem ihm nahestehenden Kleriker (nach Weinfurter dem Scholaster des Stephansstifts namens Gernot) unter dem frischen Eindruck der als Martyrium gedeuteten Bluttat, ist eine in mehrfacher Hinsicht bedeutsame Quelle. Sie gewährt tiefe Einblicke in die politisch-soziale Situation von Stadt und Erzstift, das Nebeneinander der verschiedenen Kirchen und den regionalen Machtkampf mit den rheinischen Pfalzgrafen. Deutlich gibt sie aber auch die Schwierigkeiten der Finanzierung von Barbarossas Italienpolitik und die Grenzen der Autorität des auf Vermittlung bedachten, aber jenseits der Alpen beschäftigten Kaisers zu erkennen. Zudem zeugt sie vom literarischen und theologischen Niveau der Mainzer Schulen in frühstauferischer Zeit und gipfelt in einer dramatischen Schilderung der finalen Katastrophe, bei der das Mainzer Jakobskloster niedergebrannt wurde.

Der umfangreiche Text ist erst 1853 von Johann Friedrich Böhmer nach einer Papier-Handschrift des frühen 16. Jh. in der Würzburger Universitätsbibliothek (W) bekanntgemacht und 1866 abermals